

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kuzigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Kellamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Der Mörder geflüchtet?

### Verdächtige Hafenkreuzler festgenommen / Der Mörder nicht entdeckt

Der Mörder der Genossen Schneider und Graf konnte bisher nicht ermittelt werden. Die Polizei hat eine Reihe von Verdächtigen festgenommen, jedoch befindet sich der unmittelbare Täter nicht unter ihnen.

Es werden zwar weiter bestimmte Spuren verfolgt, doch kann darüber näheres nicht mitgeteilt werden. Gewisse Anhaltspunkte weisen auf die Möglichkeit hin, daß zwei der Tat dringend verdächtige Nationalsozialisten sich der Festnahme durch die Flucht entzogen haben.

#### Wie der Mörder ausfieht.

Wegen des zweifachen Mordes in der Hufelandstraße sind bis jetzt mehrere Personen verhaftet worden; es fehlt jedoch bisher nicht fest, ob darunter der oder die Mörder sind. Wie sicher Genosse Schneider und sein Sohn sich fühlten, als sie ihre Stvoestergäste noch ein Stück Weges begleiteten, geht daraus hervor, daß Vater Schneider diesen Weg in Hemdsärmeln und Handschuhe angetreten hat. Der Mörder des jungen Schneider hat in seinen Äußerungen zu Mutter Schneider, als er in der Wohnung sich bewegte und Kleidungsstücke revidierte Äußerungen gemacht, die auf seine Zugehörigkeit schließen lassen. So zum Beispiel auch: „Ich schleife jeden Reichsbannermann nieder.“ Dieser Mensch trug eine Lederjacke und eine helle Mütze. Vater Schneider hat bereits vor längerer Zeit bei der Polizei die Anzeige erstattet, daß er von Nazis bedroht werde. Diese Anzeige war jedoch nach der Meinung der Polizei so unbestimmt, daß darauf nichts geschehen konnte. Ob Graf von dem gleichen Mörder oder durch einen Schuß aus einem Hause getötet worden ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

#### Die verhafteten Hafenkreuzler.

Fünf Nationalsozialisten befinden sich im Polizeigewahrsam, von denen festgestellt ist, daß sie an den Schlägerrollen in hervorragendem Maße beteiligt waren. Unter ihnen ist auch der Sohn des Inhabers eines Hafenkreuzerlokales, das einige Straßenzüge entfernt liegt. Es ist also ermittelt, daß die Nationalsozialisten ihre Leute aus der ganzen Umgebung zusammengedrängelt hatten.

Die polizeiliche Untersuchung schenkt auf einem toten Punkt angefangen zu sein.

Kriminalkommissar Dr. Stumm, der die Ermittlungen an der Mordtat leitet, hat zwar noch eine Reihe von Zeugen vernommen, das Verhör hat aber zur völligen Klärung auch nur wenig beigetragen. Weiter sind einige Konfrontationen vorgenommen worden, bei denen einige Hafenkreuzler schwer belastet wurden.

#### Die eiserne Stirne.

##### Ein nationalsozialistischer Bericht.

Im „Völkischen Beobachter“, dem in München erscheinenden Organ Hitlers, ist unter der Überschrift „Morgensitzliche Ausbreitungen“ folgender aus Berlin datierter Bericht zu lesen:

Die von kommunistischer Seite geplanten zahlreichen Störungsversuche kamen in der Silvesternacht kaum zur Ausführung. In der Hufelandstraße kam es zu Zusammenstößen zwischen unbekanntem Tätern und Reichsbannerleuten, denen der Reichsbannermann Schneider und ein Bankbeamter Graf zum Opfer fielen. Sie starben im Krankenhaus Friedrichshain. Als der erschossene Schneider östlich auf den Heimweg drachte, kam er mit verschiedenen unbekanntem Personen in einen Wortwechsel, der sich zu schweren Zusammenstößen verdichtete. Die Judenpresse behauptet einfach, daß die Täter Nationalsozialisten seien, eine Annahme, die durch nichts erwiesen ist.

Im Berliner „Angriff“ war der Hergang der Dinge so dargestellt, als ob „das rote Mordgeschindel“, bestehend aus Reichsbanner und Kommunisten, die Nationalsozialisten überfallen und tödlich zugerichtet hätte. Nur der Schießheld sollte zufällig gerade kein Nationalsozialist gewesen sein. Nach dem „Beobachter“ aber sind die von kommunistischer Seite geplanten Störungsversuche „kaum zur Ausführung gelangt“, d. h. es wäre überhaupt so gut wie nichts passiert, wenn nicht eben Schneider und Graf erschossen worden wären. Diese Bluttat wird dann nach Berliner Muster einem „Unbekannten“ zugeschoben. Die Hitler-Partei aber wäscht ihre Hände in Unschuld.

Sonntag, den 4. Januar 1931, 11 Uhr

### Protest-Kundgebung

im Saalbau Friedrichshain

Wiederum sind zwei der Unrigen dem nationalsozialistischen Mordgesindel zum Opfer gefallen

Der Reichsbannerkamerad und Genosse **Willi Schneider** und der Genosse **Herbert Graf**

wurden in der Silvesternacht nach vorhergegangenen nationalsozialistischen Provokationen erschossen

**REPUBLIK werde hart! Mache endlich Schluß mit dem politischen Verbrechertum**

S.P.D. Bezirksverband Berlin, Lütke, Holz, A.D.G.B., Ortsausschuß Berlin, Bredow, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Gau Berlin-Brandenburg, Stelling, Neidhardt.

Freigewerkschaftlich organisierte Angestellte Berlins! Zwei Kollegen sind verbrecherisch hingerichtet worden! Vereint Euch mit den verantwortungsbewußten Republikanern zum Protest am Sonntag, dem 4. Januar 1931, vormittags 11 Uhr, im Saalbau Friedrichshain. **Allgemeiner freier Angestelltenbund Ortskartell Berlin, Flatau, Petersdorf.**

### Es soll vertuscht werden.

Die nationalsozialistische Blutschuld wird folgeschwiegen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die unermüdlich Propaganda für Herrn Hitler betreibt, nimmt zu der Berliner nationalsozialistischen Bluttat in eigenartiger Weise Stellung. Sie ergreift in Betrachtungen über die Silvesternacht und alkoholische Orgelie im allgemeinen und über vereinzelte Todesopfer der letzten Nacht im besonderen. Dann moralisiert sie über Verbrechen, die im Rausch begangen werden, über Irrsinnsschüsse und kommt zum Schluß, daß man einen Menschen, der in der Trunkenheit zu Gewalttätigkeiten neigt und mit einem Revolver in der Tasche frühliche Gesellschaft aufsuche, festhalten müsse. Kein Wort darüber, daß die Ermordung der beiden Sozialdemokraten in Berlin Nationalsozialisten zur Last fällt. Kein Wort darüber, daß der Täter mit der Waffe in der Hand mit Mordabsichten in eine fremde Wohnung eingedrungen war und sie Zimmer für Zimmer nach Opfern durchsucht hatte. Kein Wort auch über die verbrecherische Mordbege, die die nationalsozialistische Presse und die nationalsozialistischen

Führer betreiben. Die Hintermänner der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wollen auf alle Fälle sich mit den Nationalsozialisten verbünden. Sie suchen deswegen die Blutschuld und das Verbrechertum der Nationalsozialisten zu vertuschen. Es kümmert sie nicht, daß die Hand des neuen Verbündeten blutig ist, sie sind durchaus befriedigt, wenn über die Mörderhand der Handschuh der Kollaboration und Vertuschung gezogen wird.

### Fort mit der Hafenkreuzerschmach!

Eine ernste Mahnung an die Behörden.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat folgende Große Anfrage eingebracht:

Schon wieder sind in Berlin zwei Menschenleben der nationalsozialistischen Mordpolitik zum Opfer gefallen. In der Neujahrsnacht wurde im Hause Hufelandstraße 31 der Angestellte Willi Schneider in der eiserernen Wohnung von einem Nationalsozialisten erschossen. Desgleichen mußte der Bankbeamte Herbert Graf bei demselben Vorgang durch einen Kopfschuß sein Leben lassen. Die Tötlichkeiten der Nationalsozialisten gingen von ihrem Stamm- und Verkehrslokal in der Hufelandstraße aus. Die Verkehrslokale der Nationalsozialisten sind wiederholt Ausgangspunkte politischer Bluttaten gewesen. Meldungen ähnlicher Art können aus zahlreichen anderen Orten des Reichslandes Preußen bewiesen werden. Überall bilden die Verkehrslokale Sammelpunkte der Nationalsozialisten, von denen die Angriffe auf politisch Andersdenkende ausgehen.

Die nationalsozialistische Bluttat in der Silvesternacht hat unter der republikanischen Bevölkerung Berlins und weit darüber hinaus eine ungeheure Erregung hervorgerufen. Nur der vorbildlichen Disziplin und Ordnungsliebe in republikanischen Kreisen ist es zu verdanken, wenn nicht schon zu Mitteln der Selbsthilfe gegriffen worden ist. Angesichts des haarsträubenden Verhaltens der Hafenkreuzler fragen wir daher:

1. Sind alle Maßnahmen zur Erfassung des Täters getroffen?
2. Ist die Staatsregierung bereit, in Zukunft für ein recht enge Zusammenarbeit von Polizei und Justiz einzutreten, damit nicht nur die an politischen Morden und sonstigen Gewalttätigkeiten beteiligten Personen gefasst, sondern auch schnell abgeurteilt und der Strafvorbereitung umgehend zugeführt werden?
3. Ist sie weisehin bereit, die Hafenkreuzerlokale mehr als bisher unter polizeiliche Beobachtung zu stellen?

#### Die Obduktion der Erschossenen.

Im Leichenschauhaus ist heute mittag die Obduktion der beiden Erschossenen vorgenommen worden. Das Ergebnis der gerichtsarztlichen Untersuchung steht bis zur Stunde noch aus. Sehr wesentlich dürften dabei die Feststellungen über das Kaliber der Mordgeschosse sein, woraus dann mit einiger Sicherheit Schlüsse darüber gezogen werden können, ob ein oder zwei Täter für die furchtbare Bluttat in Frage kommen.

### Zehn Sportler verschüttet.

Drei konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Basel, 3. Januar.

Ein schweres Schneehöhungsloch ereignete sich gestern abend oberhalb Elms im Kanton Olarus. Im Hotel Ruchhaus hatte eine größere Anzahl Berliner Touristen längeren Winteraufenthalt genommen. Eine Gruppe von 15 Personen begab sich gestern nach der Alp Oberwilden. Plötzlich löste sich eine Schneewäsche, wodurch 13 Personen verschüttet wurden. 10 konnten noch lebend geborgen werden, die übrigen 3 wurden in der Nacht als Leichen durch eine Rettungskolonie zu Tag gebracht. Es handelt sich um Dr. med. Clare und ein Fräulein Geipke aus Berlin sowie ein Fräulein Köppner aus Gladbach.

#### Grenzgel-Urteil: 651 Seiten!

Das Urteil im Grenzgel-Prozess ist heute vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirktor Dr. Hellwig, fertiggestellt und abgegeben worden. Das Urteil umfaßt 651 Schreibmaschinenseiten.

Auch dieser...



... hat zu Neujahr pünktlich seine Visitenkarte abgegeben.

# Schnell vergeßlich!

Die Deutsche Volkspartei und die Rheinlandräumung.

Die Nationalliberale Korrespondenz, das parteiliche Organ der Deutschen Volkspartei, gibt die folgenden Betrachtungen der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung“ zum Jahreswechsel wieder:

„Sogar das Gefühl elementarer Dankbarkeit scheint erloschen zu sein. In der Mitte der Ereignisse von 1930 hat die Befreiung der Rheinlande von fremder Soldateska gestanden. Immer wieder hat das übrige Reich, das von solcher Drangsal verschont geblieben ist, die Klagen aus dem besetzten Gebiet, den Wutstößen der der schwarzen Schmach brutal ausgelieferten Bevölkerung an der Westgrenze vernommen. Die Räumung der Rheinlande ist erfolgt. Die Franzosen,

## 4. Kreis — Prenzlauer Berg.

Alle Parteigenossen beteiligen sich morgen, Sonntag, den 4. Januar, vormittags 11 Uhr, im Saalbau Friedrichshain an der Protestkundgebung gegen den feigen Mord an unseren Genossen Schneider und Graf. Fahnen und Banner sind mitzubringen.

von denen politische Propagandisten ihren Wählern vorgefabelt hatten, niemals würde der Erbfeind freiwillig den Rhein verlassen, sind fünf Jahre vor der im Friedensvertrage von Versailles festgesetzten Zeit abgezogen. Die Tritolore ist verschwunden, Blutengelände, Fahnenstapel und Festreden — ein Reichtum an solchen ergoß sich über die Versammelten — haben die Befreiung verändert. Aber wie schnell, wie erschütternd schnell war dieses große Geschehen vergessen! Die sich seiner ein paar Monate später, am Wahltag, nicht mehr erinnern, haben sich mächtig damit selber ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Sie haben verraten, daß ihre am 1. Juli 1930 öffentlich bekundete Begeisterung nicht viel mehr als Strohhalm gewesen ist. Auf neue hat sich an diesem Beispiel gezeigt, daß es bei uns Deutschen oft übel bestellt ist um die Stärke unseres Nationalgefühls, dem andere Völker alles andere unterordnen. Eben noch lesen wir von einem französischen Schriftsteller, der im Vorwort eines aus dem Deutschen übersetzten Buches „Gott in Frankreich“ das bemerkenswerte Geständnis macht, ein Franzose fühle sich zunächst als Franzose und dann als Mensch. Wirtschafts- und Finanzkrisis haben auch fremde Völker aufgewühlt. In Deutschland mündet wirtschaftliche Heimgang immer wieder in Desperadopolitik aus.“

Am schnellsten ist die große Tat der Befreiung des Rheinlandes von der ehemaligen Partei Stresemanns, von der Deutschen Volkspartei, vergessen worden! Sie wirft sich an die Nationalsozialisten heran, fördert die Desperadopolitik und redet deshalb nicht mehr von der Rheinlandräumung. Sie schlägt die Tat ihres verstorbenen Führers tot, um des Bündnisses mit seinen schärfsten Feinden und Verleumdern willen.

Die Stimme der Vernunft und der Wahrheit ist nach Hildesheim zurückgedrängt, bald wird sie in der Volkspartei ganz verstummen.

## Ein zweiter Fall Ludendorff?

Seecht und die Nationalsozialisten.

In einer neubegründeten Wochenchrift „Der Vorstoß“ definiert der volksparteiliche Reichstagsabgeordnete General von Seecht den Nationalsozialismus als „eine starke Volksbewegung, die bewußt oder unbewußt, aber geführt von einem Ideal leben will“. Der Fraktionskollege des Reichsaussenministers Dr. Curtius begrüßt diese Bewegung „freudig und hoffenden Herzens“. „Jeder Staatsmann“, erklärt er weiter, „kann sein Ziel nur erreichen, wenn er von dieser Volksbewegung in seinem Willen getragen wird.“ Die Freude des Generals ist offenbar so groß, daß die Klarheit seiner Gedanken durch sie stark getrübt wird. So z. B. in den folgenden Sätzen:

Das Ausschlaggebende wird die Erkenntnis sein von der Volksgemeinschaft, der Notwendigkeit der Einigung, des Zusammenfassens von Vernunft und Macht zur Führung der Treuherrschafft bei dem Gemeinen der Volksgemeinschaft. (1) Dem — Partei oder Person — das Schicksal Vernunft und Macht in die Hand drückt, scheint mir gegenüber der einen Forderung gleichgültig, daß es ein Führer des ganzen deutschen Volkes ist.

Wenn Herr von Seecht so weiter macht, wird Ludendorff neben ihm bald als ein harter Kopf erscheinen. Soviel aber sollte Herr von Seecht auch bei seinem gegenwärtigen Gemütszustand begreifen, daß sein Verhalten gegenüber seinem gegenwärtigen Fraktionskollegen Curtius und seinem früheren Berufskollegen Croener nicht besonders nobel erscheint.

## Der Fall Dremwig.

Parteigericht der Wirtschaftspartei tagt.

Das Parteigericht der Wirtschaftspartei ist unter dem Vorsitz des früheren Abgeordneten Beier-Dresden heute in Berlin zusammengesessen, um sich mit dem verschärfsten Führerkonflikt in der Wirtschaftspartei zu beschäftigen. Der Abgeordnete Collofer ist nicht nach Berlin gekommen, um sich vor dem Bericht der Partei zu verantworten. Er hat vielmehr in einem langen Briefe, in dem er noch einmal alle Vorwürfe gegen Dremwig substantiiert wiederholt, erklärt, daß er von dem bisher Gesagten nichts zurücknehme, sondern bereit sei, den Wahrheitsbeweis an anderer Stelle zu führen. Aus diesem Grunde habe er es auch für überflüssig, in Berlin vor dieser Parteimanz zu erscheinen und er werde sich alle weiteren Schritte, wie auch der Spruch ausfallen möge, vorbehalten.

Dagegen ist der Abgeordnete Dannenberg heute vor dem Untersuchungsausschuß erschienen und hat das Material mitgebracht, das er gegen Dremwig auszuspielen will. Wie wir hören, handelt es sich um Kontoauszüge aus den Büchern der Mittelstandsbank sowie um eine Anzahl Wechsel, die Dremwig bei dem Bau seiner Villa den Handwerkern als Sicherheit gegeben und die hinterher von der Mittelstandsbank nach den Angaben von Dannenberg aus Parteimitteln eingelöst worden sind.

Das Parteigericht wird heute noch keine endgültige Entscheidung treffen. Am Sonntag tritt vielmehr der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei in Berlin zusammen, und dieser wird auf Grund eines Vortrages, den Beier-Dresden über die Ermittlungen des Parteigerichtes halten soll, dann das endgültige Urteil fällen.

Wetter für Berlin. Größtentheils bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge, mäßige Temperatur, schwache Winde. — Für Deutschland. Bei meist harter Strahlung überall ziemlich mild, Niederschläge hauptsächlich im Nordosten.

# Revolutionen in Mittelamerika

Panama — Nicaragua — Guatemala

New York, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Eine Revolution ist urplötzlich in Panama ausgebrochen. Die Ausländischen unter Führung des Oppositionsführers Hermodio Arias stürzten nach heftigem nächtlichen Straßenkampf den Regierungspalast und die übrigen Regierungspunkte und nahmen den Präsidenten Florencio Alfomera gefangen. Die siegreichen Revolutionäre bildeten eine militärische Regierungsjunta unter Arias, mit der der amerikanischen Botschaft sofortige Verhandlungen aufnahm. Aus der Kanalzone werden amerikanische Truppen zum Schutze der amerikanischen Botschaft nach der Hauptstadt entsandt. Mindestens acht Personen wurden im Straßenkampf getötet und zahlreiche verwundet. Der gefangene Präsident erklärte Pressevertretern, daß er freiwillig nicht zurückzutreten gedenke. Eine amerikanische Intervention zum Schutze wichtiger Kanalinteressen ist angesichts der ungetrübten Lage wahrscheinlich.

Panama City, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Der gestürzte Präsident Alfomera trat auf Zureden des amerikanischen Botschafts freiwillig zurück und siedelte unbelästigt in die amerikanische Kanalzone über. Der Aufstandsführer Hermodio Arias wurde bis zur Aebnahme der ordentlichen Präsidentschaft durch den gegenwärtigen Botschafts Panamas in Washington, Ricardo Alfaro, der bereits zugestimmt hat, zum provisorischen Präsidenten ernannt. Die Revolution glich bis auf zehn Todesopfer einem tragikomischen Theatercoup.

New York, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die amerikanischen Besatzungskommandos in Nicaragua melden das Wiederaufflackern blutiger Bandentämpfe im Norden des Landes. Eine amerikanische Marinepatrouille von zehn Soldaten wurde bei Achagua überfallen. Acht Marinesoldaten wurden getötet, zwei schwer verletzt. Die Aufständischen verloren elf Tote und fünf Schwerverletzte und zogen sich in unzugängliche Berggebiete zurück. Herbeieilende Armeeflugzeuge konnten die verwundeten Marinesoldaten bergen.

Washington, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die blutigen Zwischenfälle in Nicaragua lassen die Forderungen nach Zurückziehung der amerikanischen Besatzung in Nicaragua wieder aufleben. Die amerikanische Regierungspolitik in Lateinamerika wird von den fortschrittlichen Gruppen scharf kritisiert, die gemeinsam mit einer kleinen Senatsminderheit unter Bundes Senator Borah auf die Abberufung der Marinekräfte aus Nicaragua und die Einschlagung eines interventionsfeindlichen amerikanischen Regierungskurses drängen.

New York, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Der neugewählte provisorische Staatspräsident von Guatemala, José Reyna Andrade, hat am Freitag das Präsidentenamt vom Revolutionsführer Drexler übernommen. Drexler ist unter dem Druck der amerikanischen Bundesregierung zurückgetreten, die die Anerkennung seiner revolutionären Regierung verweigert hat. Der neue Präsident kündigte die Ausschreibung ordentlicher Präsidentschaftswahlen für den 15. Februar an.

# Geheimnisvoller Doppelmord

Chefrau mit zehnjährigem Kind erschlagen.

Paris, 3. Januar.

Ein schrecklicher Mord wurde am Freitagmorgen in einem kleinen Dorf in der Nähe von Bar-le-Duc aufgedeckt.

In einem einsamen Haus wohnte dort seit Jahren ein Eisenbahnangestellter mit seiner Frau und seinen drei Kindern, von denen das älteste 10 Jahre alt ist. Der Beamte geht gegen 5 Uhr früh zum Dienst. Als am Freitag trotz der vorgerückten Morgenstunden die Fensterscheiben des Hauses verschlossen blieben, betrat ein Bekannter das Haus, um nach der Ursache dieser ungewöhnlich ausgedehnten Ruhe der Familie zu sehen. An der Schwelle des Schlafzimmers blieb er entsetzt stehen. In ihren Betten lagen die Ehefrau und der 10jährige Sohn mit zerstückeltem Schädel in großen Blutlachen, während die beiden im Nebenzimmer schlafenden Kinder leise um Hilfe riefen. Sie erklärten, daß sie kurz nach dem Fortgang ihres Vaters einen Mann aus dem hinteren Fenster hätten einsteigen hören und dann Ohrenzeugen des Kampfes gewesen seien, der sich im Schlafzimmer ihrer Mutter abgespielt habe. Aus Furcht vor Entdeckung hätten sie jedoch nicht geschrien. Die polizeilichen Untersuchungen lassen darauf schließen, daß der Doppelmord von einem Manne ausgeführt wurde, der mit den örtlichen Verhältnissen und den Gewohnheiten des Eisenbahners wohlvertraut war. Aus einer Kassetten hat der Räuber 2000 Franken geraubt.

## Mordversuch aus Furcht vor Strafe.

Selbstmordversuch des Täters.

Brandenburg a. d. H., 3. Januar. (Eigenbericht.)

Am Freitagmorgen gegen 6.15 Uhr wurde in Klein-Kreuz die 17 Jahre alte Frieda Jakob von dem 19 Jahre alten Paul Trieb durch acht Hammerschläge auf den Kopf lebensgefährlich verletzt. Der Täter erdachte sich nach der Tat in einem nahegelegenen Gehst.

Trieb und die Jakob waren seit September 1930 bei dem Landwirt Stange in Klein-Kreuz beschäftigt. Im September 1930 wurden dem Landwirt aus seinem Geldschrank 860 Mark

gestohlen. Der Verdacht richtete sich damals auf die beiden Genannten. Die Beweise reichten aber nicht aus, um sie zu überführen. Bis kurz vor Weihnachten verdichteten sich jedoch die Verdachtsmomente so, daß sie als Täter unbedingt anzusehen waren. Am Donnerstagabend legten beide nach längerem Verhör ein Geständnis ab. Stange hat von dem gestohlenen Geld 750 Mark zurückbekommen. Den Rest hatten beide verbraucht. Aus Furcht vor Strafe wollten sie nun Selbstmord begehen. Das Mädchen war jedoch im letzten Augenblick nicht damit einverstanden. Am Freitag früh stritten sich beide im Stall. Das Mädchen pumpte dort Wasser, um es nach der Küche zu bringen, als Trieb einen Hammer ergriff und auf sie einschlug. Das Mädchen brach zusammen, hatte aber noch soviel Kraft, sich bis in die Wohnung zu schleppen und zu sagen, daß Trieb sich im nahen Walde aufhängen wollte.

## Nächtliche Raubüberfälle.

Von der Arbeit heimkehrende Angestellte niedergeköpft.

Ein schwerer Überfall ereignete sich am Sonnabendmorgen kurz nach 3 Uhr. Eine Angestellte Frieda H. aus der Treptower Straße, die dort bei ihrer Mutter wohnt, kam vom Nachtdienst. In der Kreuzung der Finow- und Kaiser-Friedrich-Straße in Neukölln sprach ein Mann sie an, der sie festhalten wollte. Sie verbot sich die Belästigung. Sofort holte der Räuber einen Gummiknüppel hervor, schlug auf das Mädchen ein, entließ der Taumelnden die Handtasche und stürzte damit. Die Überfallene rief laut um Hilfe, Passanten und Polizeibeamte waren bald zur Stelle und verfolgten den Räuber. Nach längerer Jagd konnte er gefaßt werden. Es ist ein stellungsloser Buchbinder Josef B. Die Beute wurde ihm wieder abgenommen.

Ein anderer Überfall ereignete sich in Berlin O. Dort wurde nachts gegen 1 Uhr ein Page Hermann H. aus der Jorndorfer Straße, der vom Dienst nach Hause ging, auf dem Petersburger Platz von mehreren Büchsen angerempelt und beraubt. Sie hielten den jungen Mann zu Boden, schlugen auf ihn ein und nahmen ihm sein Portemonnaie mit 8 Mark weg.

## Marshall Joffre gestorben.

Der Sieger der Marne Schlacht.

Paris, 3. Januar.

Marshall Joffre ist heute vormittag um 1/9 Uhr nach sechs-tägigem Leiden gestorben.

Der achtundsechzigjährige Marshall Joffre machte, wie Hindenburg, den Krieg 1870/71 als Leutnant mit und verbrachte lange Zeit in den französischen Kolonien Ostafrika. Bei Weltkriegsausbruch war er Chef des französischen Generalstabs und dann, bis zur Jahreswende 1916/17, Oberbefehlshaber der französischen Armee. Mit seinem Namen ist der Rückzug an die Marne verknüpft, der der französischen Armee ihre Handlungsfreiheit wiedergab und dank der unfähigen deutschen Führung der deutschen Offensiv 1914 ein Ende machte. Seit diesem durch einen erfolgreichen Gegenstoß gekrönten Rückzugsmanöver wurde er in Frankreich als der Sieger jener Marne Schlacht gefeiert, die den ganzen Krieg eigentlich schon im September 1914 insofern entschied, als ein ernstlicher deutscher Sieg von diesem Zeitpunkt an unmöglich geworden war.

Joffres spätere Veruche, 1915 und 1916 durch große Durchbruchschlachten die deutsche Westfront ins Weichen zu bringen, scheiterten. Nach der fünfmonatigen Schlacht an der Somme, die ohne Erfolg blieb, war das Vertrauen zu Joffre so erschüttert, daß man ihn seines Postens, unter Beförderung zum Marshall, entthob. Er ist seitdem nicht mehr hervorgetreten.

## England wünscht französische Finanzhilfe.

Paris, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen zwischen dem englischen und dem französischen Finanzministerium sollen sich nicht allein auf die Kontrolle der Goldbewegungen, sondern auch auf die Frage bezogen haben, wie Frankreich durch finanzielle Unterstützungen den Kredit des Londoner Kapitalmarktes soweit stärken könne, daß die von der englischen Regierung geplanten Anleihe-Konventionen ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden könnten. Allerdings scheint Frankreich für diese finanzielle Hilfe die Bedingung gestellt zu haben, daß England sich mit ihm zu einer Einheitsfront gegen die Revision des Young-Planes und der Friedensverträge zusammenschließt. Auch das „Journal“ und das „Echo de

Paris“ glauben offen bestätigen zu können, daß Frankreich aus diesen Finanzverhandlungen politische Vorteile zum Schutze des Vertragsystems zu ziehen suche.

## Opfer des Bolschewismus.

In der Verbannung gestorben.

Die Auslandsdelegation der Linken Sozialrevolutionäre und Maximalisten der Sowjetunion bittet um Abdruck folgender Mitteilung.

Von unseren Freunden aus Sowjetrußland wird uns mitgeteilt, daß unser Genosse, der linke Sozialrevolutionär Anatoly Speransky, am 30. Oktober 1930 in der Verbannung infolge einer Herzlähmung gestorben ist. Speransky stand in den Reihen der kämpfenden Arbeiterklasse Rußlands seit 1905. Als Mitglied zuerst der Partei der Sozialrevolutionäre, später der Partei der Linken Sozialrevolutionäre, hat er ein schweres, aber ruhmvolles Leben eines unbeugsamen Kämpfers geführt. Der Bolschewismus hielt ihn jahrelang in Gefängnissen, drei Jahre auf den berühmten Solowjeffinseln, später in der Verbannung in Mittelasien und Archangelsk gefangen. Er ist noch nicht 45 Jahre alt geworden.

Im November 1920 ist eine große Zahl der in der Verbannung lebenden Linken Sozialrevolutionäre und Maximalisten wieder verhaftet worden. Gegen den 15. Dezember sind Maria Spiridonowa, Irina Kachowkaja, Alexandra Ismailowitsch aus ihrer Verbannung verhaftet nach Moskau transportiert worden.

Randatswechsel im Reichstag. An Stelle des Abgeordneten Ludwig Schwacht, der sein Mandat niedergelegt hat, tritt der Fabrikant Otto Kind, Rothhausen, Kreis Summersbach (Deutschnationale Volkspartei), in den Reichstag ein.

Koloniallehrer zurück. Die sowjetrussische Botschaft in Schweden, Frau Kolonial, die nach Moskau berufen war, um einen Bericht über ihre Tätigkeit zu erstatten, kehrt in diesen Tagen nach Stockholm zurück und wird den Botschaftsposten wieder übernehmen. Die ihr gemachten Vorwürfe, wonach sie ein der kommunistischen Ethik wenig entsprechendes Leben geführt habe, konnte sie widerlegen.





# Schafft Völkerbundspässe!

Ein Vorschlag von Rechtsanwalt Dr. Heinrich Herbatschok - Wien

Zu den vielen Wunden, die der Weltkrieg der zivilisierten Menschheit geflohen hat, zählt auch die schmerzliche Verletzung eines der ursprünglichsten Rechte, des Anspruches auf Zugehörigkeit zu einem Staate. Die gewalttätige Ausbürgerung als Massenerscheinung ist bisher so wenig beachtet worden, daß man sich unwillkürlich fragt, ob denn die Gefühllosigkeit der Gefügigten und Einfachslosen ohne Grenzen sei und ob nicht endlich in jenen Kreisen ein Funke von Mitleid entzündet zu werden vermag, welche berufen wären, hier einzugreifen. Die Abtrennung von Polen, Ungarn, Südspanien und der Tschechoslowakei von Oesterreich hat eine sehr große Anzahl Bewohner ihres Rechtes als Angehörige des Staates beraubt, wozu die (Un-)Friedensverträge, die nichteinheitliche Befestigung der neuen Gebiete und Länder betreffs der Staatsangehörigkeit beigetragen haben.

Es wäre müßig, den Ursachen nachzuforschen, welche neben diesen, durch anstößige und staatsrechtliche Verfügungen bedingten Zurücksetzungen zur Staatslosigkeit das Unheil über diese bedauernswerten Menschen gebracht haben: bald wurden die Fristen irgendeiner Option von den Beteiligten selbst oder von ihren Eltern und Vormündern verläumt, bald war ihnen jeder Zusammenhang mit der Heimat aus politischen Gründen gerodet, wie den Flüchtlingen aus Armenien, Rußland, Bulgarien, Griechenland und Italien. Dazu kamen noch Fälle verlorengegangener Ausweisungspapiere, Fälle von Kriegsdienstverweigerung, Drangsalierungen aus persönlichen und politischen Gründen u. a. m.

Ist es schon eine Kunst, sich in dem Wirrwarr der staatsrechtlichen Normen betreffend die rechtliche Zugehörigkeit zurechtzufinden, so haben die Versuche, durch zwischenstaatliche Verabredungen des Problems Herr zu werden, kein beachtenswertes Ergebnis gezeitigt. Man nimmt sich allerdings im Völkerbund nicht die Mühe, hier gründlich Hand zu schaffen und auch die Verwaltungen der Justiz in den einzelnen Staaten haben es bisher nicht dahin zu bringen vermocht, daß eine halbwegs einheitliche Richtschnur eingehalten werde. Heiratet eine Oesterreicherin einen Amerikaner, so wird sie staatenlos, zumal sie nach unserem Recht aufgehört, Oesterreicherin zu sein und nach dortigen Gesetzen ihre bisherige Staatsangehörigkeit behält. Bei unbemittelten Menschen spielen solche Rechtsverhältnisse mitunter eine sehr bedeutsame Rolle, weil ja die Naturalisation auf mancherlei Schwierigkeiten, die nur mit Geld zu beseitigen sind, stößt.

Welche materielle und persönliche Folgen aber die Staatslosigkeit nach sich zieht, ist jedermann klar, der weiß, daß man als Staatenloser keinerlei Unterstützung erhält, kein Amt antreten und keinen Reisepaß bekommen, sowie niemals m a h l berechtigt sein kann. Nicht nur in den Großstädten finden wir hunderte Opfer dieses Zustandes ohne Anspruch auf Arbeitslosen- oder Armenunterstützung, ohne die Möglichkeit, bei Eheschließung

oder Scheidung ein Dokument zu beschaffen, in Krankheits- und Todesfällen Berücksichtigung zu finden. Es droht Ausweisung und Abschiebung, besonders in den Dörfern und kleinen Städten! Die Staatenlosigkeit ist die Bruchstätte von Rechtsbrechern!

Ein gewesener Offizier, aus Ungarn gebürtig, nach einem Orte im ehemaligen Mähren zuständig, war während der Meldungsfrist im Krankenstand. Die Verwaltung des Spitals bestätigte wohl die Tatsache seines Aufenthaltes, aber alle Schritte sind vergeblich. Ungarn und die Tschechoslowakei anerkennen die Staatsbürgerschaft nicht, was zur Folge hat, daß ihm jegliche Pensionsbezüge verweigert werden.

Die Witwe eines Staatsbeamten, der in Kärnten bedienstet war, bemüht sich seit Kriegsende um die durch die damaligen Grenzverhältnisse und bezüglichen Vorschriften fraglich gewordene Staatszugehörigkeit. Sie darbt mangels jeglicher dauernder Zuwendung und wartet vergeblich auf einen Lichtstrahl in dieser durch papierene Normen und Korruptele bewirkten Finsternis.

Ist schon der Notstand, durch die Kriegsverhältnisse und die wirtschaftliche Krise für ungezählte Menschen bedingt, an und für sich ein Unglück — welches Grauen, auch noch ohne Heimat und ohne jede Gemeinschaft zu sein, die zumindest das alleräußerste verhilft, die Auslegung, die Achtung, wohl das schauerlichste Los, das einen Menschen unserer Zeit treffen kann!

Vielleicht wird das Gewissen jener Leute aufzurütteln sein, welche im Rote der Völker über das Schicksal der unglücklichen Opfer des Weltkrieges zu machen berufen sind. Vielleicht könnte, zumindestens in einer Richtung, durch Schaffung von „Völkerbundspässen“ Abhilfe getroffen werden. Aber man darf auch die tausende Unglücklicher nicht ganz vergessen!

Hier tut dringend internationale Verständigung not!

## Herbert Reinhold: Marseille abgeschminkt

„Besucht Marseille!“ schreiben die Plakate auf den Bahnhöfen der Provence. „Marseille ist das zweite Paris und hat mehr als 800 000 Einwohner. Marseille ist die zweite Stadt Frankreichs und der erste Handelshafen. Es ist ein Erfolg, Marseille zu kennen, und die Pflicht eines guten französischen Bürgers, diese Stadt am nordafrikanischen Mittelmeer zu besuchen!“ So appelliert die Präfektur Marseilles an das stark ausgeprägte Nationalgefühl der Südfrenzos.

Aber wer mit den modernen Peugeot-Autocars der P. M. L. Gesellschaft an einer Stadtrundfahrt teilnimmt, ja selbst, wer den Mut aufbringt, für einige Tage in dieser Stadt zu leben, wird nie behaupten können, Marseille zu kennen. Gewiß, er wird bald von den berühmten Stadtpunkten wissen, die im Bäder mit einem Sternchen bezeichnet sind: Von der Rue Cannebiere, der Hauptverkehrsader Marseilles, dem Stütz der Marseiller. Von dem Bahnhöfen der Stadt, von dem Pont du Transbordeur, diesem technischen Leinwand ohne praktischen Zweck. Von dem Arc de Triomphe in der alten Stadt am Hafen. Vom Monument des Mobsles, von der Präfektur, vom Palais de Justice, von der Opéra, diesen Prachtbauten in der neuen Stadt zwischen dem Long-Champ und dem Notre-Dame-Hügel. Von der Notre-Dame de la Garde, der bedeutendsten Sehenswürdigkeit der Stadt. Und von dem wunderbaren Blick von der Kathedrale auf das offene Meer, auf den alten Hafen, auf die Festungsanlagen, auf das Inselchen des Chateau d'If. Von den Palmenhainen in den zahlreichen Parks wird jeder Besucher erzählen. Auch von dem Tunnel des Rhônekanals, der den Etang de Berre mit der Marseiller Seezone verbindet. Die breiten Boulevards im Südosten der Stadt wird jedermann preisen. Von der interessanten Geschichte der Stadt erfährt man von den

Erklärern, die ein gutes Deutsch sprechen: 600 v. Chr. wurde Massilia von den Phöniziern gegründet. Volle 500 Jahre wurde von Marseille aus das Mittelmeer beherrscht. In der Zeit des Lehmsweizens wurde die Stadt in vier kleine Staaten aufgelöst und von Bischöfen regiert. Dann trat eine Zeit des Unglücks ein, die bis zur Regierung des Königs René dauerte. Nach kurzem Aufblühen des früheren Wohlstandes herrschte von Karl V. bis zu Ludwig XIV. nur Verwilderung, Verwilderung, Pest und Mord. In der großen Revolution 1789 spielten die Marseiller Truppen eine große Rolle, besonders am 10. August bei der Einnahme der Tuilerien. Man erinnert sich, daß diese freiwilligen Kämpfer vor allem das Lied von Kougel de l'Esile, das unsterblich geworden ist, mitbrachten. Das Lied ist zudem die französische Nationalhymne, die Marseillaise. In der Kaiserzeit verließ das Leben verhältnismäßig ruhig. Dann erlitt Marseille eine radikale Umwandlung, die es nach und nach zu der wohlhabenden Stadt machte, die wir heute kennen.

Vielleicht wird auch mancher Reisende etwas über die Industrie Marseilles erfahren. Er wird die Zuckerraffinerien, die Schwefelwerke, die Naachfabriken, die Zementwerke, die Färbereien, die Werftanlagen, die Eisenwarenfabriken, die riesigen Reparaturwerkstätten der Automobilwerke, die Spielzeug- und die Dockanlagen, die Eisenbahnwerkstätten und anderes mehr sehen. Er wird staunen über das Vorkommen der französischen Arbeiter. Doch er wird die Bohndierel der Schaffenden nicht sehen. Bestenfalls wird er mit angenehmen Grübeln die Hofeniertel aufsuchen. Aber das zweite Gesicht Marseilles wird nur der sehen, der tieferes soziales Verständnis besitzt. Und das wird er erkennen:

Marseille ist die Stadt der ungefundenen Luft Südfrenkreichs. Mangelhafte Kanalisation, ungenügende Straßenreinigung, stinkige Wasser, die Dünste des nahen Meeres verpesten die Luft. Während in den vornehmen Stadtviereln Paläste erbaut und neue Parkanlagen angelegt werden, bleiben die Arbeiterdierel so wie sie sind: eng die Straßen, finster und mickrig. Grau und verwittert die Reih der hohen Mietkasernen. Bauwürdige Häuser werden kurzerhand gestürzt und die Bewohner auf die Einsturzgefahr aufmerksam gemacht. Doch die Wohnungen nah und verengt sind, stößt die Hausbesitzer nicht. Ein Dupend und mehr Menschen müssen sehr oft mit einem Raume vorlieb nehmen. Rot und Elend sinken in den Himmel, trotzdem Marseille so gut wie keine Arbeitslosen hat.

Im Hafenviertel, unweit des alten Hafens, mehrt das Laster und die Ausschweifungen. Neben ausgeschweiften Kisten und Schwarzenvierteln gibt es eine Reihe Bordellstraßen. Die geringe Kontrolle der Prostituierten bringt es mit sich, daß Geschlechtskrankheiten und Seuchen massenhaft übertragen werden. In unzähligen Kaffeehäusern und Kellerkneipen lebt das Lumpenproletariat sein dunkles Dasein. Kaufgeschickmuggel blüht. Auch der Mädchenhandel, obwohl gerade dies die Marseiller Polizei leugnet. Dann sind da die Auswandererhotels, vor denen sich allmorgens die erschütternden Szenen abspielen. Und vor der Porte des Deuore Hospitales kann man des Abends beobachten, wer von den Schwarzarbeitern im Hafen und in den Fabriken, weiß und schwarz, kein Obdach hat. Für einen Franken darf man seine müden Knochen auf die Britischen der Trappistenmönche strecken. In den großen Sälen haufen malayische, japanische, chinesische, schwarze und weiße Arbeiter nebeneinander. Da schläft der Wüsternieb neben dem Schnuggler, der entkoffene Strömling neben dem Dockarbeiter, der Schläfer neben dem südtürkischen Angestellten, der Tagelohnarbeiter neben dem ehemaligen Legionär.

Ueberhaupt Legionäre . . . Das ist eine der dunkelsten Seiten Marseilles, die kein Fremder zu sehen bekommt. Abseits der Stadt sind die Kaserne der Fremdenlegion. Tagtäglich werden kriegerische Truppen nach den Kolonien geschickt, um für den französischen Imperialismus neue Absatzgebiete zu erkämpfen. Und unter diesen Truppen sind viele Deutsche und Oesterreicher! In den Hofenkneipen sitzen halbverhungerte Menschen, die sich Mut anjaulen, um in der Trunkenheit die letzte Rettung aus wirtschaftlichem Chaos der Legion zu suchen. Da meinen junge Menschen wie Kinder, weiß sie wissen, was ihnen bevorsteht. . . . Wer Gelegenheit hat, den Besuchsstunden des deutschen Generalkonsuls in der Avenue de Prado beizuwohnen, wird den entkoffenen Legionären begegnen, die Rot und Hilfe suchen. Diese Männer sind physisch geschlagen, abgestumpft und ohne jedes Wollen.

In keiner anderen Stadt Frankreichs sind die Arbeitsbedingungen so hart wie in Marseille. Zehn und elf Stunden Arbeitszeit sind an der Tagesordnung. Und der Verdienst ist hundenmiserabel. Bedingt ist dies durch die billige Arbeitskraft der Schwarzen und Gelben, die in Scharen nach Marseille kommen, weil sie von hier aus eine Ueberfahrtslegenheit nach der Heimat erhoffen. Und in keiner anderen Stadt Frankreichs — außer Paris und Lyon — spielt sich der tägliche Klassenkampf so zah und ist ab. Schritt für Schritt ringt sich der Wille und die Entschlossenheit des organisierten Proletariats Zugeländnisse ab. Seit dem Sozialistkongress von 1925 arbeiten die Genossen in Marseille unversöhnlich unter der Losung: Vorwärts und aufwärts für den Sozialismus! Ueberfüllte Meetings zeugen von der Girmigkeit des Marseiller Proletariats, ungeachtet aller Klassenunterdrückung.

## Markthalle in Spanien

Ein Spaziergang

Jeder größere spanische Ort hat einen mercado publico, d. h. eine öffentliche Markthalle, größere Städte besitzen meist mehrere. Ein Gang durch solch eine Markthalle in den Vormittagsstunden eines Wochentages ist vorzüglich dazu geeignet, einen Blick in das spanische Volksleben zu werfen.

Das erste, was man bei dem Betreten der Halle wahrnimmt, ist ein fürchterlicher Kadau. Rufen und Schreien, Lachen und Fluchen und vor allem die mit schriller Stimme ausgerufenen überheulenden Anpreisungen der Warenverkäufer vermischen sich zu einer unbeschreiblichen Geräuschsalvatie.

Die Einrichtung der spanischen Markthallen ist ähnlich wie in Deutschland: Nicht nebeneinander lange Reihen von Verkaufsständen, Verkauf werden vor allem Früchte und Gemüse, Fleischwaren und Fische.

Farbenfroh und appetitlich sieht es bei den Früchten und Gemüsesständen aus. Alles, was im heißen spanischen Klima in Spätherbst gedeiht, ist hier zum Verkauf aufgestapelt. Berge von goldgelb leuchtenden Äpfeln und Zitronen werden, nach unseren Begriffen zu einem Spottgeld, verkauft. Nebenbei gibt es Weintrauben und Datteln. Feigen, ehbare Naktosen und die langen schwarzen Schoten des Johanniskrautbaumes. Am nächsten Stand werden eingelegte Oliven, die für unseren deutschen Gaumen einen so abscheulichen Geschmack haben, sowie Gurken und Tomaten feilgehalten, die meist für den Spanier die Lust zum Brote bilden. Seltige Melonen mit rotem Fleisch werden, da sie an den heißen Tagen sehr erfrischend wirken, viel gekauft. Auch die brennendroten Pfefferkörner und sonstige Gewürze finden ihre Käufer. Mit allen Arten von Gemüse, mit Kartoffeln und vor allem auch mit Hülsenfrüchten sind andere Stände gefüllt.

Durch die Gänge drängen sich die Spanierinnen, um ihre Einkäufe zu erledigen. Sie schwohen und lachen, streiten und schimpfen. Sie fragen hier nach dem Preis, prüfen dort eine Ware, bis sie das Gewünschte gefunden und gekauft haben, das dann in den einer Stereometrie ähnlichen, aus Espartagrass geflochtenen Handkorb wandert.

Wenn sich auch hier schon alles ziemlich geräuschvoll abspielt, so kommt der eigentliche Kern doch von einer anderen Seite. Wir wenden uns hinüber und merken schon an den Geräuschen, die uns in die Nase steigen, was hier verkauft wird: Fische. Sie werden an den Spanier fast rings umgebenden Rüstern reichlich gefangen und bilden ein wichtiges Nahrungsmittel der Bevölkerung. Fische kann man hier sehen! Große und winzig kleine, dicke und flache, weiße und in allen Farben schillernde. Fische mit den leuchtenden Poemen, in den seltsamsten Farben. Die Ware muß rasch hinaus, sie hält sich in dem warmen Klima nicht lange. Um die Käufer anzulocken, preist jeder Fischhändler seine Ware mit lauter Stimme als die billigste und beste an. Der Nachbar tut dasselbe, nur schreit er noch etwas lauter. Da einer den anderen mit möglichst großer Entschiedenheit zu überbieten sucht, entsteht ein Höllenlärm, in dem man kaum die eigene Stimme hört.

Man versucht schließlich dem ohrenbetäubenden Krach und dem scharfen Fischgeruch zu entgehen, kommt an Ständen mit getrockneten Fischen, röstenden, gestuften Krebsten und Muscheln vorbei und gerät dann in die nächste Abteilung, in der es nicht viel besser ist. In die Fleischstände ist man jetzt geraten. Auch da riecht es nicht sehr angenehm, auch da ist dasselbe Geschrei, dieselben lauten Anpreisungen der Verkäufer. Von Stangen hängt das Fleisch herab, meist die blutigen Körper ganzer Schafe und Ziegen, die nur abgehäutet sind. Auch das Fleisch muß möglichst schnell verkauft werden.

Nachdem wir auch durch die Fleischstände gewandert sind, sehen wir uns plötzlich einigen Frauen gegenüber, die einen für unsere Begriffe sonderbaren Handel treiben. Sie verkaufen Schnecken, von denen sie ganze Berge vor sich aufgestürmt haben. Die kleinen Tiere scheinen sich in dem Trübel gar nicht wohlzufühlen, dauernd versuchen sie davonzukriechen. Mit einer Horde werden sie zurückgeholt und auf den in dauernder Bewegung befindlichen Haufen geschoben. Die spanischen Hausfrauen laufen auch von diesen Marktartikeln und tochen eine angehängt guischedende Suppe davon.

Zur Abrundung des Bildes gehören noch Bauern, die Eier, Schaffkäse und sonstige tierische Produkte verkaufen, sowie Töpfer mit eigenartig geformten Tongefäßen, die zur Aufbewahrung des Trinkwassers dienen, das sich in den porösen Tonkrügen angenehm frisch hält. Eine Anzahl Stände mit Artikeln des täglichen Bedarfs bilden den Bruch.

Zwei besondere Vorteile besitzen die unter behördlicher Aufsicht stehenden Markthallen, die man oft schon lernt. Das ist einmal die absolute Sauberkeit und Frische der zum Verkauf stehenden Waren, und zum andern sind es die festgesetzten Preise für alle Artikel, die durch ausgehängte Preistafeln jedem ersichtlich sind und so dem Käufer vor Uebervorteilungen schützen. Im unerfreulichen Gegenlag stehen dazu dieselben kleinen, finsternen, unhygienischen Krämerläden, in denen der Geschäftsmann für seine durchaus nicht immer einwandfreien Waren verlangt, was er will, und wo Ausländer mitunter das Doppelte des regulären Preises bezahlen müssen.

Durch die Reihen der zahlreichen Verkaufsstände drängen sich die Käufer und vor allem die Käuferinnen. Sie treffen Bekannte, unterhalten sich lachend und gestikulierend. Das Treiben ringsum stört sie nicht im geringsten, sie sind es ja von Kind auf gewöhnt. Der Markthallenwächter stößt mit einem Holzstab bewaffnet durch die bunte, lärmende, sich drängende Menge. Er sorgt für Ordnung, schiebt die im Bege stehenden beiseite und läßt die Strelligkeiten.

Wir haben genug gesehen und gehört, haben die Nase voll von all den „Hohlgeräuschen“, und verlassen wieder die Halle. Wenn wir vor die Tür ins große Sonnenlicht treten, müssen wir uns erst ritische, jersumpfte Pöbel vom Leibe halten, bevor wir freie Bahn haben. Eine ganze Zeit oder immer und brummt uns noch der Lärm im Kopfe, klingen uns noch die schrillen Schreie der Verkäufer in den Ohren.

